

len ein großer Unsicherheitsfaktor zugrunde gelegt werden. Dennoch liefern die vorliegenden Daten „wertvolle Anhaltspunkte für Aussagen über den damaligen Bevölkerungsstand im Herzogtum“ (S. 254), etwa zur Größe der damaligen Städte und Dörfer sowie zum Bevölkerungswachstum.

Hierin liegt auch der zentrale Wert der vorliegenden Quellenedition. Sie stellt Daten über das Herzogtum Württemberg zur Verfügung, die für weitergehende Forschungen zu diversen Themen von großem Wert sein dürften und deren Ermittlung aus den Archivalien mit großem Aufwand verbunden gewesen wäre. Natürlich kann man es bedauern, dass keine umfassendere Einordnung in den historischen Kontext gegeben wird. Was hier möglich wäre, hat vor einiger Zeit beispielsweise Albrecht P. Luttenberger in seiner Edition zur Katholischen Reform und Konfessionalisierung gezeigt (2006). Für Historiker, die sich zukünftig mit dem Herzogtum Württemberg im 16. Jahrhundert beschäftigen werden, wird dies den Wert der vorliegenden Edition jedoch nicht mindern. Ihnen stellt der Band eine breite Datengrundlage zur Verfügung, aus der noch so manche aufschlussreiche Erkenntnis gewonnen werden wird.

Matthias Langensteiner

Marion BASCHIN und Andreas KOZLIK, Studien zur südwestdeutschen Demographie, Die Sterblichkeit in Württemberg im 18./19. Jahrhundert und in Esslingen im 19. Jahrhundert (Historegio, Bd. 7), Remshalden: M. Hennecke 2008. 219 S. ISBN 978-3-927981-88-1. € 36,-

Sterblichkeit und Tod stehen im Mittelpunkt der beiden Magisterarbeiten, die als Band 7 der von Gerhard Fritz herausgegebenen Reihe „Historegio“ publiziert wurden. Für den Band wurden die Arbeiten mit einem gemeinsamen, zusammenfassenden Quellen- und Literaturapparat versehen, was die inhaltliche Zuordnung dieser wissenschaftlichen Grundlage etwas erschwert. Es ist jedoch sehr erfreulich, dass die Arbeiten durch die Publikation leicht zugänglich gemacht werden.

Marion Baschins Arbeit trägt den Titel „Sozial- und medizingeschichtliche Untersuchung einer württembergischen Oberamtsstadt im 19. Jahrhundert: Esslingen am Neckar“ und ist bereits im Wintersemester 2005/2006 an der Universität Stuttgart bei Professor Robert Jütte entstanden; die Arbeit erhielt den Wilhelm-Zimmermann-Preis des Vereins der Freunde des Historischen Instituts der Universität Stuttgart. Baschins Untersuchung ist ein quellengeprägtes und gründlich erarbeitetes Werk, eine gelungene Mikrostudie zur Bevölkerungsgeschichte Württembergs. Baschins Arbeit bildet den umfangreicheren Teil des zu besprechenden Bandes.

Als wesentliche Basis dienten der Autorin die Totenregister der Kirchengemeinde Esslingen von 1808 bis 1875, aus denen sie Daten zur Mortalität und vor allem zu Todesursachen gewinnen konnte. Anhand dieser Daten versucht Baschin, drei Fragenkomplexen der medizingeschichtlichen Forschung am Beispiel Esslingens nachzugehen. Erstens geht es ihr um die Entwicklung der Mortalität (zeitlich und sozial), zweitens werden die Todesursachen näher betrachtet und kategorisiert und drittens soll ein möglicher Wandel der Todesursachen im 19. Jahrhundert analysiert werden. Da es an vergleichbaren Arbeiten für diesen Zeitraum und für Württemberg mangelt, zieht Baschin zur Einordnung ihrer Ergebnisse allgemeinere Untersuchungen und einzelne Ergebnisse aus anderen Staaten des Deutschen Bundes, vor allem aus Preußen, heran. Dabei zeigt sich, dass sich die Esslinger Daten recht gut in das bisherige Bild einordnen lassen.

Die Sterblichkeit insgesamt ging während des 19. Jahrhunderts nicht zurück, aber Baschin kann eine erhebliche jahreszeitliche Schwankung erkennen: Sowohl im Hochsommer als auch während des Winters stieg die Mortalität an. Im Sommer lag das an der erhöhten Säuglingssterblichkeit, die übrigens für den gesamten Untersuchungszeitraum stets den größten Anteil an der Mortalität hatte. Zudem kann Baschin die Mortalität sozial differenzieren: Mitglieder der oberen Schichten lebten meist länger und hatten höhere Chancen, das Säuglingsalter zu überleben. Die Frage nach den Todesursachen wirft methodisch sicher die meisten Probleme auf, derer sich die Autorin aber bewusst ist. Die Terminologie der Kirchenbücher ist in der Regel nicht einheitlich und spezifisch genug, um Krankheitsbilder und Todesursachen exakt zu identifizieren, weshalb Baschin verschiedene Kategorien aus Krankheitsgruppen bildet und sich weitgehend an den Bezeichnungen der Quellen orientiert. Vor allem Krankheiten des Magen-Darm-Traktes wie die Brechruhr führten zu hohen Sterblichkeitsraten bei kleinen Kindern, häufigste Todesursache gerade im Kindesalter blieben aber stets „Gichter“, eine Sammelbezeichnung für krampfartige Krankheitszustände, die mit mangelhafter Ernährung und Infektionen in Verbindung gebracht werden. Ein Wandel der häufigsten Todesursachen ist insofern zu erkennen, als Atemwegserkrankungen und Magen-Darm-Infektionen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fester und erheblicher Bestandteil des „Todesursachenpanoramas“ geworden sind.

Ihre aus den Quellen erarbeiteten detaillierten Befunde ordnet Baschin in das medizinhistorische und historisch-demographische Modell des „Epidemiologischen Übergangs“ als Teil der Demographischen Transition ein, das den Wandel des Sterblichkeitsgeschehens seit vorindustrieller Zeit in drei Phasen beschreibt: Auf das „Age of pestilence and famine“ folgt das „Age of receding pandemics“ und schließlich das heute andauernde „Age of degenerative and man-made diseases“. In Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen zu Deutschland zeigen Baschins Ergebnisse für Esslingen, dass sich der Übergang von der ersten zur zweiten Phase vollständig erst im untersuchten Zeitraum und damit vergleichsweise spät vollzog. Dabei wurde mit Esslingen für die Arbeit ein Sonderfall ausgewählt: Die ehemalige Reichsstadt ist keine typische württembergische Oberamtsstadt und zudem die Keimzelle der württembergischen Industrialisierung. Es wäre schön, wenn Baschins Arbeit weitere Untersuchungen zu württembergischen Städten oder auch ländlichen Bereichen an die Seite gestellt werden könnten, um ein genaueres Bild der Ursachen dieses zentralen Aspekts der demographischen Entwicklung im 19. Jahrhundert zu bekommen.

Den zweiten Teil des Bandes bildet die von Andreas Kozlik 2005 an der Fernuniversität Hagen als Magisterarbeit eingereichte Untersuchung „Die Entwicklung der Sterblichkeit in Württemberg im 18. und 19. Jahrhundert, Anfänge des demographischen und epidemiologischen Übergangs“. Die überblicksartige Arbeit bezieht sich räumlich auf das Gebiet des Königreichs Württemberg. Kozlik trägt die an unterschiedlichen Stellen – etwa von Hans Medick – publizierten Daten zur Mortalität und Demographie dieses Raumes zusammen und ordnet sie in das Konzept des epidemiologischen Übergangs ein. Den zeitlichen Übergang zur zweiten Phase kann Kozlik zwischen 1810 und 1850 ansetzen, eine Bedeutung dürfte dabei auch die Einführung der Pockenschutzimpfung ab etwa 1808 gehabt haben. In diesem Zeitraum verstetigten sich zunächst die Sterberaten, bevor sie ab etwa 1860 sinken, die Lebenserwartung von Geburt an steigt langsam ab etwa 1840. Im Einklang mit Baschins Ergebnissen weist Kozlik auf die große Bedeutung der hohen Säuglingssterblichkeit für die demographische Entwicklung Württembergs hin; ihre Ursachen sind jedoch nicht auf einer belastbaren Quellenbasis hinreichend geklärt.

Manfred Waßner